

# Unterhaltungsblatt.

Als Beilage zur Preßburger Zeitung No. 88.

Di. nst. ag, den 10. Nooember. 1818.

## Rhinoplastik.

Der Verlust der Nase ist ein so schrecklicher Verlust, daß der Hr. Geheimrath Gräfe in Berlin — der eszige bis jezt, der diesen Verlust zu ersetzen weiß — zu dem ausgezeichneten Wohltätern der Menschheit gezählt werden muß. Von ihm ist das merkwürdige Buch unter obigem Titel erschienen aus welchem wir, was auch Nichtärzte notwendig zu erfahren muß, mittheilen wollen.

Seit undenklichen Zeiten bildeten die Braminen nur Nasen aus der Stirnhaut. In jenen Ländern, wo die Nasen so oft abgeschnitten werden, war freylich diese Kunst am nothwendigsten. Vermuthlich kam sie durch die Araber aus dem Orient nach Italien, wo der sicilianische Arzt Branca 1442 sie mit Glück ausübte, und als ein Geheimniß auf seine Nachkommen vererbte, die statt der Stirnhaut, sich des Armes bedienten, um den fehlenden Theil der Nase zu ersetzen. Aber 1571 starb der letzte dieser Nachkommen, und erst gegen Ende des 16. Jahrhunderts brachte Tagliacozzo die Kunst nach seiner Vaterstadt Bologna und hielt sie länger nicht geheim. Leider starb er früh, und mit ihm ging sie fast unter. Der letzte, der diese Operation zu Venedig in Anfang des 17. Jahrhunderts verrichtete, war Molinetti. Seitdem spotteten die meisten Aerzte darüber, und die medicinische Facultät zu Paris entschied sogar, sie sey unöglich. Unfern Tausen war es aufbehalten, theils durch die Engländer, größtentheils aber durch den verdienstvollen Gräfe, die verlorene Kunst wieder aufleben zu sehen.

Den ersten Versuch machte er an einem gesunden, noch jungen Manne, der bey Montmartre durch einen Säbelhieb die Nase verloren hatte. Er zuerst vereinte die indische Operationsweise aus der Stirnhaut mit der italienischen aus dem Arme; denn jene bewirkte die Heilung bisweilen schon in 6 Wochen, hinterließ aber jederzeit eine entstellende Stirnnahe, und die Entblösung des Schädels konnte auch sonst nachtheilige Folgen haben; beyden wurde füglich durch die letztere ausgewichen, allein der Zweck oft erst nach Verlauf eines Jahres erreicht. Die neue Methode, mit Recht die deutsche genannt, nimmt den Hauptlappen aus dem Arme, befestigt ihn aber, nach indischer Weise ohne alle Vorbereitung, unmittelbar an den Nasenstumpf, und bewirkt in 4 bis 6 Wochen eine sichere Heilung ohne Stirnnahe oder Schädelentblösung.

(Hufeland erzählt in seinem Journal, daß reiche, der Nase beraubte Indier, einem armen Teufel auch wohl ein Stück seines Eigens fleisches abzukaufen pflegten, um sich eine Nase daraus zu schneiden. Dieses Stück wurde aber nicht wie die Stirnhaut behandelt — vermuthlich weil sonst die kranke Nase 6 Wochen lang in einer beschwerlichen Nachbarschaft hätte zubringen müssen — sondern man erhöhte durch Peitschen den Lebens-Prozeß in demjenigen Theile, der zu einer Nase avancirt werden sollte, schnitt ihn dann frischweg aus dem Hintergesichte und setzte ihn ohne weitere Umstände an das Vordergesicht.)

Herr Geheimrath Gräfe hat drey merkwürdige Krankengeschichten mitgetheilt und in Kupferstichen treue Abbildungen dazu geliefert. Bey allen drey Patienten gelang die Operation ganz vollkommen, nur mit dem Unterschied, daß bey dem ersten, einer Frau, die indische Methode, bey dem zweyten, einem jungen Manne, die italia-

nische, und bey dem dritten, einem jungen Mädchen, die deutsche Methode angewandt wurde. Früher ist geglaubt worden, daß die so ersetzten Nase durch Kälte sehr leicht wieder abstürben; allein der zweyte Fall beweist un widersprechlich das Gegentheil, — denn im Jänner 1818 arbeitete dieser Mann mit der neuen Nase 14 Grad Kälte in einer offenen Schmiede mit ganz entblößter Nase, ohne alle nachtheilige Folgen.

Die deutsche Methode ist nur anwendbar bey vollkommener, gesunder, nicht schlaffer Armbaut. Die nach dieser Methode behandelte Patientin hieß Auguste Wilhelmine Braun, war 24 Jahr alt, hübsch aber blaß, schlank und zart, etwas schwächlich, und hatte die Nase durch ein bösariges Flechtengeschwür verloren. Das arme Mädchen war hier abgebildet, einmal, wie sie vor der Operation aussah, und das andere Mal, wie sie jetzt aussieht. Die neue Nase hat eine sehr gefällige Form und ist der übrigen angenehmen Gesichtsbildung vollkommen entforehend. Keine Narbe bezeichnet die Stelle, wo sie angefügt ist, nur ein schwacher, etwas gerötheter Strich war noch bemerkbar, und auch dieser verlor sich bald ganz.

Gräfe hat seinem Werke noch eine, zur Rhinoplastik gehörige Bandagenlehre beygefügt, nebst genauen Abbildungen aller, zu dieser Operation, erforderlichen Dinge, und hat überhaupt alles so deutlich beschrieben, daß wir nicht zweifeln, geschickte Wundärzte werden sich durch dieses Buch in den Stand gesetzt sehen, die Operation gelegentlich nachzumachen: auch ist sie bereits zweyen Schülern des Geheimraths Gräfe vollkommen gelungen.

Der Verfasser ist bereits mit fünf verschiedenen Orden geziert, aber den eigentlichen großen Verdienst

orden hat er durch diese wiedergeborene und sehr verbesserte Erfindung sich selbst verliehen.

### Der edelmüthige Israelit.

In öffentl. Blättern wird aus der Schweiz unterm 6. v. M. Folgendes gemeldet: Vor einiger Zeit brach zu Wyl im Canton Zurich Feuer aus. Schnell stand ein ganzes Haus in Flammen. Noch lagen im brennenden Gebäude 2 Kinder hilflos in den Betten; das Geschrey der Menschen, das Geprassel und der Rauch weckten die unglücklichen Kleinen aus dem Schlaf. Wer rettet die dem Tode nahen Unmündigen? Da sprang ein schlichter Ehrenmann entschlossen vor, voll Geistesgegenwart und frommen Muthes. Er sah es, und stürzte sich, sein Leben wagend, in das helllodernde Haus, ergriff die Kinder, trug sie aus der Glut, und sie waren gerettet.

Dieser Mann war ein Israelit, Namens Samuel Guggenheim, von Langmann im Canton Aargau. Der Mann handelte brav; er ist es aber auch. Die Regierung von Zurich vernahm die menschenfreundliche That. Sie beauftragte die Orts-Obrigkeit, dem edlen jüdischen Retter zweyer todnaher Christenkinder das Wohlgefallen der Behörde zu bezeugen und ihm eine Gratification von zwey Dukaten zuzustellen. Zwey Dukaten sind für den Armen, sey's wer immer, viel; und sie waren hier hochverdient. Aber Samuel Guggenheim verweigerte die Annahme der Belohnung; sie hätte ihm gleichsam seine Edelthat bezahlt, und diese war in seinem Gewissen unbezahlbar.

### Wie die Afrikaner ihren Gang zum Stehlen vertheidigen.

Man wirft den Afrikanern einen außerordentlichen

Hang zum Diebstahl vor. Sie entschuldigen sich darüber durch die Erzählung einer Geschichte, welche in ihrem Mythos gegründet ist, und so lautet:

Die drey Söhne des Noe waren verschiedener Leibesfarbe. Sie kamen nach dem Tode ihres Vaters zusammen, dessen hinterlassene Güter zu theilen. Sie verzehrten miteinander ein Abendmal, und gingen dann zur Ruhe. Allein der Weiße erhob sich alsbald wieder von seinem Lager, nahm, da er seine Brüder noch schlafen sah, alles Gold, Silber und Kostbarkeiten, und flüchtete sich damit in jene Länder, welche jetzt die Europäer bewohnen. Bald darauf erwachte auch der Braune, bemerkte den Diebstahl, und entschloß sich dem Beispiele seines Bruders zu folgen. Er raffte die Teppiche und übrigen Geräthschaften zusammen, belud damit seine Kamele, und entfloß ebenfalls. Der Schwarze, welcher unglücklicherweise zu fest und zu lange schlief, fand bey seinem Erwachen nichts mehr, als Baumwolle, Taback und Hirse. — Darüber, erzürnt schwur er, so oft sich nur Gelegenheit darbieten würde, sich, an seinen Brüdern und ihren Nachkommen zu rächen. Diese Rache dauert noch immer fort; die Afrikaner halten sie für sehr gerecht, und schämen sich derselben nicht.

### **Merkwürdigkeiten von schwangern Weibern.**

Sasbörfer erzählt in seinem Schauplatze lehrreicher Geschichten von einer Dame in Paris, daß sie während ihrer Schwangerschaft ein heftiges Verlangen, Genuessische Spiken zu verzehren, äußerte. Sie kaufte für 100 Pistolen solcher Spiken, zerschnitt sie sehr klein, und aß sie mit dem beneidenswertesten Appetitte. Sie konnte die Schmachhaftigkeit dieser Speise nicht genug herausstreichen,

und machte sich öfter damit einen guten Tag. Nach der Schwangerschaft verlor sich der Appetit.

Beyerlig schreibt von einer Frau, welche in der Schwangerschaft Muscheln zu essen verlangte, aber solche nicht aufzutreiben vermochte. Sie brachte ein Kind zur Welt, das statt des Kopfes eine Muschel zwischen den Schultern hatte, welche sich auf- und zuschloß. Das Menstrum wurde 11 Jahr alt. (Wer es glaubt, wird eben nicht darum selig.)

P. Frensch schreibt, eine schwangere Frau habe einen lebendigen Aal nur gleich verschlungen; eine andere zu Delphi einen Hammel sammt der Wolle gegessen; und wieder eine habe Schiffstheer mit dem Löffel zu sich genommen, als wäre dasselbe die köstlichste Speise gewesen. Nach der Schwangerschaft waren alle drei wieder klug geworden,

Der zu seiner Zeit bekannte Arzt und Professor, Georg Homberger, hatte eine liebe Frau. In ihrer Schwangerschaft kaufte sie einen Korb voll Eyer. „Du weißt, wie gefährlich es ist, den Schwängern zu verwehren, was ihnen gelüftet, ich möchte dir so gerne alle diese Eyer, eines nach dem andern ins Gesicht werfen! lieber Mann?“ — Was macht der gute Mann? Er scheut die Gefahr des Weibes, willist ein und hält die Execution standhaft aus. (Ob diese Geschichte vielleicht nicht in das Capitel der Merkwürdigkeiten von geduldigem Männern gehört?)

Dr. Levandowsky versicherte Referenten, in der Champaane eine übrigens achtbare Frau gekannt zu haben, welche jedes Mal, wenn sie schwanger ging, überaus geistig wurde, welche Leidenschaft sie sogleich verließ, wenn sie geboren hatte.

## Thiere in Rußland.

In Rußland giebt es mehrere Thiere, welche zum Theil eine ganz andere Farbe und Beschaffenheit haben, als bey uns. So findet man in Sibirien viele blaue Katzen und weiße Hasen. Auch schwarze Hasen hat man zuweilen in Rußland gefunden, sie sind jedoch eine Seltenheit u. werden in Naturalien-Sammlungen aufbewahrt. So zeigt man einen in der Kunstkammer der kais. Akademie der Wissenschaften in Petersburg. Am Jakutsk u. Nerjinsk giebt es ganz schwarze Eichhörnchen, auch, jedoch äußerst selten, ganz weiße. Schwarze Haasier zeigen sich in der Gegend von Simbirsk und Kasan. Weiße und schwarze Füchse sind in Sibirien grade nichts seltneres, obwohl sehr theures. Um Nesen, in der Archangelschen Statthalterschaft, giebt es eine Art kleiner, aber sehr starker Pferde, welche so sehr ihren Geburtsort lieben, daß, wenn man sie auch einige Hundert Werste zum Verkaufe geführt hat, sie sich bey erster Gelegenheit losreißen und ihre Heimath nach Nesen zurückkehren.

In Sibirien findet sich außer dem gewöhnlichen, auch ganz ungehörntes Rindvieh. Die Kirgisischen Schaafe zeichnen sich durch ihre Größe aus. Sie haben krumme Rammsköpfe, hervorragende Unterlippen, große niederhangende Ohren und sogenannte Haarglocken einzeln oder doppelt am Halse. Anstatt des Schwanzes tragen sie ungeheuere, runde, polsterförmige Fettklumpen, welche oft 30 bis 45 Pfund wiegen und 20 bis 30 Pf. Talg geben. Sie haben eine filzige, ziemlich lange, aber besonders am Hintertheile mit Haaren sehr vermischte Wolle. Die Widder sind durchgängig gehörnt, ja man findet einige, welche vier, fünf bis sechs Hörner, wie die Isländischen, bekommen.

### Vortheile bey'm Melonenbau.

Die Melonen sind eine so angenehme und gesunde Frucht, daß ihr Anbau der Mühe werth ist. Die Erzeugung derselben auf Mistbeeten ist sehr beschwerlich und kostbar. Der Pastor Rudolphi in Sachsen hat eine weit leichtere Art des Melonenbaues erfunden. Er läßt im März den Saamen in einem Blumentopf im Zimmer aufgehen. Wenn die Pflanzen das dritte Blatt treiben, setzt er jede in einen besondern Topf, hält sie weder zu feucht noch zu trocken, setzt sie, wenn der Thermometer 3 und mehr Grade Wärme zeigt, an die freye Luft, und gewöhnt sie also etwas hart.

Im Anfange Juni füllt er große Kasten mit fetter Erde, stellt sie an einen sonnenreichen Ort, wo kein Regen und Nordwind sie trifft. Hierin setzt er die Pflanzen sammt der Erde, beschneidet sie wie gewöhnlich, beftet die Ranken an Spalierlatten, und bringt auf diese Art Cantalupen und andre zärtliche Melonenarten zur völligen Reife.

### Charade.

Mein Erstes ist ein Jüngling wunderschön,  
Er schmückt mit Blumen Thal und Höhn;  
Ihn hat schon oft in allen Zungen  
Der Dichter frohe Schaar besungen.  
Nach meinem Zweiten sehnt sich sehr  
Der Schiffer, wenn auf fernem Meer  
Der schreckenreiche Tod  
In aufgethürmten Wellen ihn bedroht.  
Mein Ganzes findest du im schönen Wunderlande,  
Der holden Künste Vaterlande;  
Dort, wo die Goldorange glüht  
Und die Citrone blüht.

Auflösung der Charade in No 87.

Orgelpfeife.

---